Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 35 (1939-1940)
Heft: 1

Artikel: Der Laupenkrieg 1339
Autor: Moser, Franz
Kapitel: 2: Der Laupenkrieg in der Zeitgeschichte
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370961

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. Der Laupenkrieg in der Zeitgeschichte

Kaiser und Papst

Der Laupenkrieg ist ein Kapitel jenes Kampfes, der das Mittelalter erfüllte: des Kampfes zwischen Kaiser und Papst. Die theoretisch universale Macht des Kaisers und das universale Patrimonium des Papstes als des Nachfolgers Petri und der Caesaren zugleich mussten auf dem Boden der Wirklichkeit, wo hart im Raum sich die Sachen stossen, zu immerwährenden Konflikten führen.

König *Ludwig der Bayer* war 1314 von einer antihabsburgischen Partei gewählt worden und verdankte seine Wahl vor allem dem Vertrauen, das ihm ein Sieg bei Gamelsdorf am 9. November 1313 über habsburgische Truppen eintrug [1]). Von Anfang an stand ihm ein Gegenkönig gegenüber in *Friedrich dem Schönen* von Oesterreich. In der Parteinahme für den einen oder den andern entzweite sich das Reich; die Waffen mussten entscheiden. Erst nach acht Jahren fielen die Würfel in der Schlacht bei Mühldorf, wo Friedrich in die Hand des Bayern fiel und auf Schloss Trausnitz zu Landshut gefangen gesetzt wurde. Das war aber noch lange nicht das Ende der Thronstreitigkeiten.

Die Führung der Gegnerschaft hatte nun der Papst. Von Anfang an hatte Papst *Johannes XXII.* zu Avignon die Kandidatur des französischen Königs Karls IV. unterstützt. Naturgemäss fand er seine Partei im Deutschen Reiche, an ihrer Spitze die geschlagenen Herzoge von Oesterreich, Friedrichs Brüder. Herzog Leopold schloss am 27. Juli 1324 [2]) zu Bar-sur-Aube mit König Karl IV. ein Abkommen, wonach Oesterreich die französische Wahl unterstützte, Karl hingegen versprach, sobald er König geworden, jenem den Besitz der Täler Schwyz und Unterwalden zu gewährleisten und zehn schweizerische und oberdeutsche Reichsstädte, darunter Zürich, Basel, St. Gallen und Schaffhausen, zu verpfänden, weiter ihn mit allen Reichslehen des ermordeten Grafen Hartmann v. Kiburg zu belehnen. Der Papst sprach das Interdikt gegen Ludwig den Bayern aus und erklärte ihn des Thrones für verlustig. Nach gehöriger Vorbereitung sollte Karl IV. von Frankreich zum deutschen König gewählt werden; allein, nach dem Chronisten Matthias von Neuenburg [3]) wurde das besonders durch das Verdienst eines Mannes aus unsern Landen, des Deutschordens-Komturs und Strassburger Bischofs Berchtold v. Buchegg, verhindert. Militärische Erfolge Oesterreichs bewogen Ludwig aber, sich mit seinem Gegner Fried-

rich auszusöhnen, indem er ihn zum Mitregenten erhob, ja sogar während seines Romzuges ihm die Regentschaft in Deutschland überliess (1325).

Der Papst machte diese Schwenkung nicht mit, sondern blieb bis zuletzt, trotz verschiedentlicher, kaum ganz ernst gemeinter Annäherungen Ludwigs, der Feind, der alle Anhänger Ludwigs mit dem Interdikt bedrohte. Das Reich besass nun zwei Könige, und doch herrschte weithin die mit den wirklichen Verhältnissen nicht übel stimmende Ansicht, dass das Reich erledigt sei. Dies war auch die Auffassung der weitreichenden Landfriedensbünde, denen sich Bern und andere Schweizerstädte anschlossen, Bünde, wie sie ja immer in Zeiten unsicherer Königsgewalt den Frieden zu sichern suchten. Unter diesen Verhältnissen blieben die Städte in ihrer Stellungnahme unangefochten.

Nach dem Tode Friedrichs, 1330, der allein für die Hausinteressen Habsburgs, nicht für das Reich gesorgt hatte, stand Kaiser Ludwig ohne Nebenbuhler, aber immer noch von der päpstlichen Partei bestritten da. Mit den Brüdern Friedrichs kam ein Friede zustande, und die meisten Reichsstädte fanden sich mit Ludwigs Königtum ab. Als es ihm dann gelang, mit König Eduard III. von England ein Bündnis gegen Karl IV. von Frankreich zu schliessen und mit englischem Geld und österreichischer Unterstützung zu einem Einfall in Frankreich zu rüsten, stand er, im Jahre 1338, auf dem Höhepunkt seiner Macht. Doch bevor diese Pläne zur Ausführung kamen, warf er das Steuer herum, verständigte sich mit dem französischen König in der Hoffnung auf eine Aussöhnung mit dem Papst, verfeindete sich bald darauf mit Eduard wegen der Erbschaft Holland und mit Oesterreich wegen Kärntens und Tirols. In dieser Lage holte auch der Papst zu einem neuen Schlage aus, verfluchte Ludwig und verlangte die Wahl eines neuen Königs. Dem Bürgerkriege, der Ludwigs des Bayern Regierung beendete, wie er sie begann, machte erst sein Tod 1347 ein Ende. Angesichts der verwickelten Verhandlungspolitik dieses Kaisers, der sich zwischen dem Papst, den Kurfürsten, Oesterreich, Frankreich und England hin und her warf, schwanken die Geschichtschreiber, ob sie ihn haltlos und unklug oder raffiniert nennen sollen.

Die *Eidgenossen* ergriffen sofort nach seiner Wahl die Partei Ludwigs, schon weil er kein Habsburger war und sie gegen deren Ansprüche schützen würde. Ihr Sieg am Morgarten trug in hohem Masse dazu bei, dass er sich der habsburgischen Partei gegenüber durchzusetzen vermochte. Er bestätigte ihre Rechte und Freiheiten

und war, von unsichern Schwankungen abgesehen, ihr Gönner; unter ihm vermochten die Habsburger den Waldstätten nichts Wesentliches anzuhaben. Die Verpfändung Uris an die Herzoge durch den Mitregenten Friedrich musste unvollzogen bleiben gleich wie die Verpfändung der Reichsstädte [4]).

Die Haltung Berns

Die *Reichsstädte* und die andern bevorrechteten Städte unseres Landes versuchten im allgemeinen im Thronstreit neutral zu bleiben, solange über den Ausgang Unklarheit herrschte [1]). Wir kennen aus mancher Urkunde die Bedingung: „bis ein König gewählt sei und in unserem Lande mächtig werde". Da am Oberrhein und im Bistum Konstanz Oesterreichs Macht weit überwog, neigte auch die Mehrzahl der Städte endlich Friedrich zu. Selbst Bern und Solothurn entschlossen sich im April 1322, ihn anzuerkennen. Allein die Schlacht bei Mühldorf im September desselben Jahres machte diesem Königtum bald ein Ende. Die Städte erhielten ihre Ungebundenheit zurück, besonders da der im Reiche sich durchsetzende König Ludwig nicht ins Land kam. Die strengen Massnahmen Papst Johanns XXII. stärkten die Gegner Ludwigs dermassen, dass er seine Anerkennung nicht durchzusetzen vermochte. Viel mehr waren die Städte und Herren unserer Gebiete von der wechselnden Stellung Oesterreichs abhängig. Bern hat aber auch Friedrich nicht wieder anerkannt; denn die Beziehungen zu Habsburg wurden je länger je gespannter.

Die Tatsache, dass *Bern* im Kampf zwischen Kaiser und Papst im Gegensatz zu den meisten Reichsstädten, die in Ludwig ihren natürlichen Schirmherrn erblickten, die päpstliche Partei ergriff, hat man der Wirkung jenes Mannes zugeschrieben, der als geistiger Führer Berns aus jenen Zeiten emporragt. *Diebold Baselwind* war der Leutpriester und damit geistlicher Hirt der Stadt, Mitglied des Deutschritter-Ordens zu Köniz, der seit langer Zeit das Patronat der Leutkirche von Bern besass.

Der Deutsche Orden hatte in Bern eine mächtige Stellung; die Stadt war von religiösem Leben erfüllt. Frauenklöster, Beginenhäuser und fromme Stiftungen entstanden unter emsiger Mitwirkung Bruder Diebolds [2]). Dass die Frauenwelt ganz unter seinem Einfluss stand, ist deutlich, dass sein Einfluss auf Rät und Burger gross war, ist durch die Tatsachen wahrscheinlich gemacht. Religiöse Entschiedenheit wie fürsorgerische Tätigkeit zeichnen diesen Gottesmann aus. Der Bericht vom Laupenkrieg, der von einem

seiner Ordensbrüder stammt, hebt seinen Anteil an der päpstlichen Haltung der Berner mit starken Worten hervor. Ob aber die geistlichen Einflüsse wirklich so entscheidend waren, ist sehr fraglich. Opferreiche politische Katastrophen pflegen nicht rein ideal bestimmt zu sein. Bern war doch wohl allzu sehr politisch interessiert, um seine Stellungnahme vom Einfluss eines redegewaltigen Pfarrers abhängig zu machen. Sicher folgten die Stadtväter noch andern Gedankengängen und Notwendigkeiten; wir sind auch in der Lage, sie mit ziemlicher Deutlichkeit nachzuzeichnen. Aber sie ermutigten seine Predigt, welche die Furcht beschwichtigte und durch ihr religiöses Feuer den Willen der Bürger zur Geschlossenheit, die Seelen zu dem Opfermut schmiedete, der zu Taten begeistert und zum Siege führt.

Es war auch nicht der hochprivilegierte Orden, ein Hort freien Herrentums, der kraft seiner geistlichen Machtstellung die Haltung der Stadt beeinflusst hat. Wir sehen vielmehr, dass der Landkomtur Graf Berchtold v. Buchegg als Bischof von Strassburg sich mit Ludwig versöhnte und mitsamt seinem Bruder Matthias, dem dafür das Erzbistum Mainz zuteil wurde, sich mit Oesterreich verband [3]). Es war also die Stadt, die den päpstlich gesinnten Geistlichen hielt, während sie anderswo vertrieben wurden, und die ihm den empfänglichen Boden für seine glühende Kirchlichkeit bot.

Ein Unterschied in der inneren *Verfassung* der Stadt Bern fällt in die Augen. Es war die Zeit der Zunftbewegung, die sich in vielen Städten zu jener Zeit durchsetzte und das Stadtregiment durch eine auf den Zünften beruhende Verfassung an sich riss. Das so organisierte Bürgertum der Handwerker und Kaufleute bildete im Reiche eine der verlässlichsten Stützen König Ludwigs. Auch in Zürich stützte sich damals Rudolf Brun auf die Zünfte und den Kaiser in seinem Machtkampf gegen die Geschlechter. In Bern war die Revolution der Zünfte in den Jahren um 1294 im wesentlichen abgewiesen worden, und wenn die Bewegung auch weiter wirkte, so war doch das Stadtregiment fest in der Hand des Stadtadels und eines Grossbürgertums, dessen Abstand vom Adel sich bis zur Unkenntlichkeit verwischte. Die Anekdoten des Chronisten Justinger anlässlich der Kommandoübernahme Rudolf v. Erlachs sind bezeichnend für diese weiterwirkenden innern Spannungen. Auch mit Hilfe dieser soziologischen Betrachtungsweise lassen sich nicht souverän grosse Linien ziehen in dem Sinne etwa, dass Zunftstädte für den Kaiser, Adelsstädte aber für den Papst eingetreten seien; denn diese Vereinfachung würde nicht durchweg stimmen, und auch Bern trat

zeitweise durch seine Teilnahme an grössern Landfriedensbündnissen in nähere politische Berührung mit vielen Zunftstädten.

Das Heilige Römische Reich deutscher Nation hatte seit der kaiserlosen Zeit und Rudolf von Habsburg wesenhafte Veränderungen erlitten. Sie lassen sich zusammenfassen in den Schlagworten Zerfall der Königsgewalt, Aufkommen mächtiger Landesfürsten. Es waren vor allem die Kurfürsten, in deren Landen der König nichts mehr zu sagen hatte, die vielmehr ihrerseits die Stellung des Gewählten bedingten. Zu den Kurfürsten war Habsburg-Oesterreich gekommen, das zwar die Kurwürde nicht erlangte, das sich aber als königliches Haus ausgab und als solches keinerlei Macht über sich, höchstens noch gezwungen neben sich, anerkannte [4]). Mehr durch seine Hausmacht als kraft königlicher Machtfülle vermochte sich in jener Zeit ein erwählter deutscher König neben den Mächtigen des Reiches durchzusetzen. Vollends für das Haus Habsburg, dessen Stellung nicht in der Reichsverfassung verankert war, galt es, mit allen Mitteln die Macht zu mehren, um sich die Krone zu sichern, die es schon als beständigen Anspruch für sich forderte, und ohne die es sofort im Range unter die Kurfürsten hinab sank. In den schweizerischen Landen trat das Haus, das in allen seinen Gliedern den Herzogstitel führte, mit landesfürstlichen Ansprüchen auf und suchte allenthalben seine Oberhoheit durchzusetzen. Es suchte seinen verstreuten Gütern und Rechten den Anstrich eines Herzogtums zu geben in einem Lande, das längst kein Herzogtum Schwaben oder Alemannien mehr kannte. Man darf nie vergessen, dass seine Ansprüche grundsätzlich unbeschränkt waren, und so viele lebendige Kräfte seine Begehrlichkeit gegen sich hervorrief, so war es ihm doch gelungen, das Gesetz des Handelns an sich zu reissen. Eine moderne, rationelle Verwaltungs- und Wirtschaftstechnik und rücksichtslose Regierungsmethoden verschafften ihm unerhörte Erfolge. Die Kräfte der Abwehr in den reichsunmittelbaren Städten und Ländern aber sammelten sich langsam im eidgenössischen Bunde.

Zu den freien Gemeinwesen, die sich schon zur Zeit König Rudolfs gegen diese Gefahren erhoben, gehörte die Stadt Bern. Nach dem Ueberfall an der Schosshalde 1289 tief gedemütigt und schwer geschädigt, zog die schon starke Stadt aus der Niederlage den Trotz und den Stolz, sich zum Gegenspieler des fürstlichen Hauses in Burgund zu erheben.

Unter den kurzlebigen folgenden Königen wurde es Bern wie den Waldstätten klar, dass vom Reichshaupte wohl gnädige An-

erkennung, aber keinerlei wirksamer Schutz zu erhoffen war. Wie der König selbst vor allem auf seine eigene Macht bauen musste, so war auch jede Stadt, jede Landschaft auf ihre eigene Kraft angewiesen. Wo das Band zerfiel, verselbständigten sich die Glieder. Kein Kaiser oder König war mehr mit Recht ein „Mehrer des Reichs". Als eine Macht unter vielen, aber mit höheren Aufgaben, waren sie allzu oft gezwungen, an ihren Mitteln und am anvertrauten Reichsgute Raubbau zu treiben. Um augenblicklicher Bedürfnisse willen verpfändeten sie Reichsgut für immer; denn die Pfänder pflegten nie für das Reich eingelöst zu werden, es sei denn, um sie einem andern Herrn zu geben.

Heinrich VII., mit dem Bern in ausserordentlich freundlichem Verhältnisse stand, hatte durch seine *Verpfändungen* die Lage Berns verschlechtert wie wenige andere. Um seinen Romzug zu bezahlen, hatte er 1310 und 1311 Laupen [5]), Murten, Tour de Broye (zwischen Murten- und Neuenburgersee), Grasburg [6]) und das Haslital [7]) an Savoyen und Adlige des Üechtlandes, 1312 Zoll und Kawertschensteuer in Bern [8]) und 1313 die Schultheissenwürde zu Solothurn [9]) dem Grafen Hugo v. Buchegg verpfändet. „In dieser Weise ging mit einem Federstrich dem Reiche verloren, was König Rudolf im Krieg des Jahres 1283 demselben wieder erobert hatte" [10]). Wenn auch Bern sich mit grossen Aufwendungen an Geld und Blut einige der wichtigsten dieser Pfandschaften, Laupen (1324) [11]), Hasli (1334) [12]), Zoll und Kawertschensteuer (1315 und 1331) [13]), sicherte, so musste doch, wenn die Veräusserungen sich fortsetzten, schliesslich alles sich in den Händen Habsburgs und seines Dienstadels sammeln; anderes ging an Savoyen, das mit Bern in keinem näheren Verhältnis mehr stand. Am 10. Februar 1326 [14]) verpfändete Ludwigs Mitregent Friedrich der Schöne schenkungsweise seinen Brüdern die langerstrebten Orte, die sie sich in ähnlicher Weise schon durch König Karl IV. von Frankreich hatten versprechen lassen, Uri, die Vogtei von Disentis, die Städte Schaffhausen, St. Gallen, Rheinfelden, Mülhausen, und Ludwig erneuerte die Schenkung — ohne Uri, Disentis und St. Gallen — im August 1330 [15]). Die Absichten Oesterreichs wie die Willfährigkeit des Kaisers zeigten deutlich genug, dass das Reich keinen Schutz mehr bot. Bern, das in früheren Zeiten von verschiedenen Kaisern mit dem Schutz von Reichsgut im Üechtland betraut worden war, lebte noch in dieser schutzherrlichen Tradition und fühlte sich durch diese Entfremdungen tief getroffen. Es suchte nach dem Zusammenbruch der Königsgewalt sich Macht und Einfluss zu bewahren. Argwöhnisch wollte es seine Huldigung einem neugewählten Könige

gegenüber von Bedingungen und Garantien abhängig machen: eine selbstbewusste Haltung, obschon es sah, wie es dem eng verbündeten Solothurn 1318 erging.

Entweder war der König ein Habsburger, dann verfolgte er seine Ziele mit den Rechtsmitteln, die ihm das Königtum zur Verfügung stellte, oder er war aus einem andern Hause und sah sich gezwungen, dem mächtigen Hause Habsburg mit Zugeständnissen entgegen zu kommen, damit es stille hielt. Die Tragik des Heiligen Römischen Reiches kam darin zum Ausdruck, dass Kaiser Ludwig das Interesse des Reiches verriet, und die Widerspenstigen und Angefochtenen — Bern, seine ländlichen Verbündeten und treuen Freiherren — die wahren Interessen und die echte Freiheit des Reiches verteidigten.

In Zeiten, da kein König war, pflegte der Schultheiss von Bern, der vor Alters als Reichsvogt geamtet hatte, die *Gefälle des Reiches* einzuziehen und zum Nutzen der Stadt zu verwenden [16]). Der neugewählte König pflegte über solches Vorgehen hinweg zu sehen und auf genaue Prüfung zu verzichten. So hielt es Bern auch jetzt, da es keinen der Gewählten anerkannte. Die Zahlung der Reichssteuer in der Höhe der aufgelaufenen Beträge mehrerer Jahre schloss die Anerkennung des Königs durch die Stadt in sich. Das war es, was Bern nicht geben wollte, und zu dem das Gebot des Papstes den Rechtsgrund gab. Zwar näherte es sich im Jahre 1323 dem Träger der Krone, um sich (am 21. März) [17]) mit dem Schutze des Grafen Eberhard v. Kiburg beauftragen zu lassen, und holte am 31. Oktober [18]) die Bestätigung des Kaufs von Thun von ihm ein; doch diese de facto Anerkennung bedeutete nicht die eigentliche Huldigung, die eine königliche Bestätigung der städtischen Rechte und Freiheiten als Gegenleistung erforderte. Vielleicht hätte sich unter andern Umständen eine eigentliche Anerkennung Ludwigs daraus ergeben können.

Dazu kam, dass die Zahlung der Reichssteuer Bern äusserst unbequem war. Es benötigte die Gelder zu Zwecken, die ihm ein Lebensinteresse zu befehlen schien. Seit der Jahrhundertwende ging die Stadt an den Aufbau eines eigenen *Staates*. Die wachsende Bedrohung machte die Fortführung dieser Bestrebungen unaufschiebbar. Es griff zu, wo sich Gelegenheit bot, insbesondere verpfändetes Reichsgut an sich zu lösen. So sicherte es durch Vertrag mit dem Reichsvogt in Burgund, Grafen Otto v. Strassberg, acht Tage nach der Ermordung König Albrechts Burg und Reichsstädtchen Laupen, bis ein neuer König die Reichsrechte wahrnehmen

konnte, und behielt den Forst für sich [19]). Im August 1324 löste es Laupen vom Pfandinhaber Peter vom Turn zu Gestelen und machte die Burg zum Sitz seines ersten Vogts [20]). 1323 kaufte es Thun vom Grafen Eberhard v. Kiburg [21]), 1334 löste es Hasli von den Freiherren v. Weissenburg [22]). Andere Besitzungen hielt es seinen Burgern und Freunden zu, um sie mittelbar zu beherrschen.

Es war der Laupenkrieg also in erster Linie ein Reichskrieg, der dem Grafen von Valangin übertragen war, und in dem ein förmliches Reichsaufgebot nicht stattfand. An der Haltung der verburgrechteten Städte und Herren ist zu sehen, wie sehr die Tatsache fördernd und hemmend wirksam war, dass es sich um einen Krieg des Reiches gegen eine aufsätzige Stadt, einer Stadt gegen das Hl. Reich mit seinem alten Prestige handelte.

3. Die Lage im Üechtland

Die Rivalität zwischen Freiburg und Bern

Die weltpolitischen Zusammenhänge allein hätten den Krieg nicht entfesselt. Nicht überall, wo der eine dem Kaiser, der andere dem Papst anhing, kam es zum Kriege. Und was konnte schon — von höheren Gesichtspunkten aus muss man vielleicht sagen, leider — ein König tun, um eine Stadt oder einen Dynasten zum Gehorsam zu zwingen, wenn er nicht bereitwillige Helfer fand, die dabei zu gewinnen hofften! Es brauchte dazu örtlichen Zündstoff.

Der Verfasser des Conflictus sah den treibenden Grund zum Kriege in der Nebenbuhlerschaft Freiburgs gegenüber Bern. In der Tat war Freiburg das Haupt der Gegnerschaft in dem Sinne wenigstens, dass ihm die Hauptlast des Krieges zufiel und die Fäden der Koalition dort zusammenliefen. Hinter ihm aber erhob sich im Dunkel der Ungenanntheit das drohende Haupt Oesterreichs, seines Herrn. Ob Oesterreich die Stadt anstiftete, vorschob, oder ihr bloss Deckung versprach? Justinger, der zu einer Zeit schrieb, da Bern mit seiner Nachbarin in Freundschaft lebte, schwächte den Anteil Freiburgs ab: „Aber die von friburg, wiewol daz were, daz si nit grosser sachen an die von bern ze sprechende hetten, denne daz si der herschaft zugehorten und der nachhangoten; es ist wol versechenlich, daz menig biderb man ze friburg lieber bi friden gesessen were; und also von der herschaft wegen kamen si in den